

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock
und dessen Umgebung.

Abonnement
vierteljährlich 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag und Sonnabend. In-
sertionspreis: die kleinste
Zeile 10 Pf.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

32. Jahrgang.

Nr. 104.

Donnerstag, den 3. September

1885.

Bekanntmachung.

Bei der künftigen **Donnerstag, den 3. dieses Monats, Nachmittags 2 Uhr** im hiesigen Posthalterei gute stattfindenden Auktion von Gegenständen aus dem Heintz'schen Nachlasse kommen nur die anstehenden **Feldfrüchte, das Grummet, Stroh** und das eingebrachte **Heu** zur Versteigerung.
Eibenstock, am 1. September 1885.

Das königliche Amtsgericht.

In Stellvert.: Kömisch, S.-R.

Sch.

Noch einmal die Karolinenfrage.

Neuere Nachrichten über den Stand der Verhandlungen zwischen Deutschland und Spanien liegen nicht vor; trotzdem läßt sich mit Bestimmtheit annehmen, daß sowohl von Seiten der deutschen wie der spanischen Regierung Alles gethan werden wird, um den Gang der Dinge zu beschleunigen und der allgemeinen Aufregung ein Ende zu bereiten. Diese Aufregung ist zwar in Deutschland nicht besonders zu merken, dafür macht sie sich in Spanien durch allerhand Demonstrationen Luft, die theilweise ihre Spitze gegen die konservative Regierung und die Monarchie richten.

Vorläufig allerdings erschauert man sich ziemlich unndthig. In Berlin ist noch nicht einmal die offizielle Meinung von der Besitzergreifung eingegangen. Man weiß nicht, ob unser Admiral die Karolinen in Vausch und Bogen für deutsches Besitzthum erklärt hat, oder ob es sich nur um die Protektoratsklärung über einige der größeren und um welche Inseln handelt.

König Alfons von Spanien befindet sich offenbar in einer sehr schwierigen Lage. Er möchte es mit Deutschland nicht verderben, muß aber andererseits auch der erregten Stimmung seines Volkes Rechnung tragen. Auf seinen Einfluß ist es jedenfalls zurückzuführen, daß wenigstens die dem Ministerium nahe stehenden Blätter eine ruhigere Sprache führen. Das Volk — so darf man wohl nach den zahlreichen Berichten aus Spanien sagen, verlangt den Krieg gegen Deutschland. Nun ist das zwar nicht allzutraglich aufzufassen, denn zu einem Landkriege zwischen Deutschland und Spanien wird es nie kommen und will man den Kampf auf und bei den Karolinen selbst ausfechten, so würde derselbe an Langweiligkeit den französischen Tonkriegen bei weitem übertreffen.

Aber bis zum offenen Ausbruch der Feindseligkeit sind wir ja gottlob noch lange nicht. Die Sachlage ist vielmehr die: Die „Deutsche Handels- und Plantagen-Gesellschaft in der Sübsee“, die ihren Sitz in Hamburg hat, besitzt bereits seit Jahren auf den Karolinen und auf den Marshallinseln je neun Niederlassungen, deren Grund und Boden ihr rechtmäßig erworbenes Eigenthum ist. Nie hat sich auf den Inseln ein spanischer Beamter blicken lassen; es ist damit also auch der Schein einer spanischen Oberhoheit vermieden worden. Damit nun nicht etwa eine fremde Macht komme und die Inseln annehme, die so vielen deutschen Interessen zu Stützpunkten dienen, stellt Deutschland den Archipel unter seinen Schutz. Jetzt befinnt man sich in Spanien darauf, daß auf den Landarten und Geographiebüchern die weitentlegenen Karolinen als „spanische Kolonien“ angeführt sind. Nach den Festsetzungen der Berliner Konferenz hat aber Deutschland unwiderleglich die besten Ansprüche durch seine Kulturarbeit, durch den faktischen Besitz.

Darum dreht sich nun der Streit und wenn Recht eben Recht ist, dann kann die schließliche Entscheidung nicht zweifelhaft sein und wenn die spanischen Chauvinisten noch so stark ins Horn stoßen. Als Deutschland gemeinsam mit England im Jahre 1875 dagegen protestirte, daß Spanien von den Karolinenwaaren Zölle erhebe, hat Spanien die Zollerhebung einfach unterlassen. Jetzt sagt eine offiziöse spanische Korrespondenz, die „Nordd. Allgem. Bzg.“ habe die bezügliche deutsche Note von damals unvollständig mitgetheilt. Es fehle darin der im Original befindliche Satz, daß Deutschland keine kolonialen Ansprüche mache und befriedigt sein würde, wenn ein kolonistisches Land wie Spanien den Schutz des fremden Handels in jenen Gegenden organisiere.

Es kann sein, daß eine deutsche Note vor zehn Jahren so sagte, aber für den vorliegenden Fall ist das ohne Belang und spricht eher gegen Spanien; denn dieses hat in Wirklichkeit nichts zum Schutze des Handels auf den Karolinen gethan, auch während der letzten zehn Jahre nicht, während Deutschland seit zwei Jahren in die Kolonialpolitik eingetreten ist.

Etwas kaltes Blut könnte den Spaniern bei der Behandlung dieser Angelegenheit nicht schaden. Ihr sprichwörtlicher Stolz würde sich dann weniger verletzt fühlen, wenn Deutschland sein gutes Recht aufrecht erhält.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Nach vorläufiger Bestimmung wird Kaiser Wilhelm am 9. ds. zu den Mandöbern nach Karlsruhe reisen. Zuvor sollte noch die Ernennung des neuen Statthalters der Reichslande, Fürsten Hohenlohe, amtlich erfolgen; letzterer würde sich sodann beim Aufenthalte des Kaisers in Baden diesem in seinem neuen Amte vorstellen.

— Auf einer beim Oberpräsidenten von Westpreußen stattgefundenen Konferenz der Kreislandräthe, welcher ein Ministerrath beizuhöhen, sind die Grundsätze festgestellt worden, nach denen bei der Ausweisung der Polen verfahren werden soll. Der Abg. v. Lybowski macht über die Normen in der „Gazeta Torunska“ folgende Mittheilung: Es werden nicht ausgewiesen diejenigen Personen, die vor dem Jahre 1843 nach Preußen gekommen sind; ferner Leute, die selber oder deren Söhne im preußischen Heere gedient haben; Personen, die zeitweise zu ihrer Ausbildung oder des Erwerbes halber in Preußen sich aufhalten und festes Domicil oder Geschäft nicht besitzen, wohl aber im Besitze von Legitimationspapieren sind, Studenten, Schüler, Handwerker, Arbeiter u. s. w. Alle anderen Personen, sowohl aus Rußland als auch aus Oesterreich, unterliegen der Ausweisung, selbst wenn sie einen ordnungsmäßigen Paß besitzen. Auch Termine für die Ausweisungen sind festgesetzt worden. Unverheirathete Personen sollen so bald wie möglich das preußische Gebiet verlassen; vermietete, aber durch Dienstcontracte nicht gebundene Leute sollen bis zum 1. October bleiben dürfen, während solche Personen, welche durch Jahrescontracte Verpflichtungen übernommen haben, in Westpreußen bis zum 11. November geduldet werden sollen; Personen, die Geschäfte oder Grundbesitz ihr eigen nennen und zur Ordnung ihrer Vermögensverhältnisse Zeit gebrauchen, können bis zu Neujahr und selbst bis zum 1. April nächsten Jahres Aufschub erhalten. Mit dem 1. April soll aber tabula rasa geschaffen sein. — Für die Ausgewiesenen sind Informations-Bureaus in Ost- und Westpreußen gebildet, welche gleichzeitig auch denjenigen mit Rath und Hilfe an die Hand gehen, welche den Ausweisungsbefehl noch gewärtigen.

— In den letzten Tagen ist bekanntlich von einer Erweiterung der Erhebungen über die Sonntagsarbeit seitens der Reichsregierung dahin berichtet worden, daß man Versammlungen von Arbeitern und Arbeitgeberern berufen soll, um deren Ansichten über die Sonntagsarbeit zu erfahren. Wie man hört, ist dieser Schritt veranlaßt worden durch die zahlreichen abschälligen Gutachten der bisher befragten Kreise. Man sieht an der Hand der Ergebnisse der Erhebungen noch umfassenden Erörterungen darüber im Bundesrath entgegen.

— Der mecklenburgische Reserve-Offizier Graf Grote-Deven ist wegen Mitunterzeichnung einer „Erklärung“ zu Gunsten des Herzogs von Cumber-

land durch vom Kaiser bestätigten Spruch des Kriegsgerichts zu 13 Monaten Festung und Dienstentlassung verurtheilt worden.

— Oesterreich. Die Aufregung unter den Deutschen im nordöstlichen Böhmen ist in stetigem Wachsen begriffen. Die tschechischen Helbenthaten von Königshof haben in den benachbarten deutschen Städten eine solche Entrüstung hervorgerufen, daß daselbst Repressalien gegen die ansässige tschechische Bevölkerung befürchtet werden, und die Behörden gezwungen sind, außergewöhnliche Vorkehrungen zum Schutze der öffentlichen Ordnung zu treffen. Daß dies nöthig wurde, ist im Interesse des Deutschthums sehr zu beklagen. Mit Steinwürfen und Knüttelstößen treibt man keine Politik.

— Spanien. Das Schreiben des Generals Salamanca an den deutschen Kronprinzen, mit welchem der General die ihm verliehene preußische Ordensauszeichnung zurück sandte, lautet nach dem „Berl. Tagebl.“ wie folgt: Serenissime Sennor. Das Großkreuz des Roiben Adlerordens, welches die Regierung Deutschlands mir auf Ew. Hoheit Vorschlag verliehen hat, ist das einzige unter denen, die ich besitze, welches nicht im Kriege erworbenen Ehren oder besonderen, meinem Vaterlande geleisteten Diensten entspricht. Troßdem nahm ich es an, weil es für mich das Zeugniß der Freundschaft einer Großmacht wie Deutschland und in dieser Form der obersten Behörde des ersten Distrikts bezeichnet worden ist, in dem Ew. Hoheit mit achtungsvoller Zuneigung empfangen wurde. Die von dem deutschen Geschwader auf den Karolinen verübte That, welche die rudimentärsten Grundsätze der Freundschaft und des Völkerechts verletzt, entzieht besagter Dekoration den einzigen Grund, der mir gestattete, sie ohne Schädigung meiner Ehre anzulegen, und deshalb gebe ich sie Ew. Hoheit zurück, indem ich mir vornehme, die Lücke, die dadurch auf meiner Brust entsteht, durch eine andere im Kampfe gegen Deutschland erworbene Auszeichnung auszufüllen, wenn die Regierung, wie ich wünsche, meine Dienste gebrauchen will.“ Diese Zuschrift ward in dem „Matin“ vom 24. August veröffentlicht, der kaum erschienen, sofort wegen seiner heftigen, gegen die spanische Regierung gerichteten aufreizenden Artikel konfisizirt wurde.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock, 2. Sept. Die heutige Sedanfeier begann auch diesmal wieder mit der Rebeile des städtischen Musikcorps. Vormittag 10 Uhr fand im Saale des Schießhauses Festactus für die oberen Klassen der hies. Bürgerschule statt. Um 11 $\frac{1}{2}$ Uhr erfolgte die Schmückung des Kriegerdenkmals durch den hiesigen Militär-Verein, dessen Vorsteher, Herr Alban Meißner, unter Niederlegung eines Kranzes an den Stufen des Denkmals in begeisterten Worten der Bedeutung und Würde des Tages Ausdruck gab. In gleicher Weise sprachen noch mit Hinweis auf die Helbenthaten der Armee und insonderheit der hiesigen gefallenen Kameraden Herr Sparkassenkassirer Müller und Herr Kaufm. Wagner, und legten auch ihrerseits Kränze an der geweihten Stätte nieder. Glockengeläute vor und nach der Feier am Denkmal verlieh dem patriotischen Acte noch eine besondere Weihe. Ueber die heute Abend stattfindende Festsfeier im Eberwein'schen Saale werden wir in der nächsten Nummer Bericht erstatten.

— Dresden. Am Freitag Abend hat ein 22 Jahre altes Mädchen in Neustadt mit dem Beile absichtlich ein Fingerglied der linken Hand sich abgeschlagen und dasselbe durch einen Boten seinem Geliebten zugesendet, um diesen „zu erschrecken“.

— Leipzig. Trotz Eisenbahn und Telegraphen ist zu Courierzwecken im Kriege der Distanzritt noch von hoher Wichtigkeit und wird daher öfters von Offizieren gepflegt. In letzter Zeit richtet sich das Augenmerk in Militärkreisen auch darauf, das *Bicycled* practisch zu verwenden, da große Entfernungen anerkannter Weise schneller und leichter mit dem *Bicycle* zurückzulegen sind als zu Pferde. Einen schlagenden Beweis hierfür legte soeben Herr Josef Kohout a. Prag ab. Er startete Freitag Nacht 12 Uhr von Sellahausen bei Leipzig, war Sonnabend früh 6 Uhr 5 Min. in Dresden (Stadt Mey), fuhr nach einer kurzen Rast um 6 Uhr 33 Min. nach Leipzig zurück und traf Mittags $\frac{3}{4}$ 12 Uhr wieder hier ein. Nach fast einstündiger Mittagspause in Vogel's Restaurant in Sellahausen nahm er seine Tour bei starkem Gegenwind von Neuem auf, traf Abends $\frac{7}{8}$ 7 Uhr in Meissen ein und trat von dort den Rückweg $\frac{1}{8}$ 8 Uhr wieder an. Zwei Mitglieder des Leipziger *Bicycle*-Clubs waren ihm entgegengefahren, und mit diesen traf er eine Minute vor 12 Uhr Nacht an seinem Startplatz Neusellahausen bei Leipzig ein. Er hatte also binnen 24 Stunden trotz Gegenwind und Regen die colossale Entfernung von etwa 400 Kilometer zurückgelegt, während welcher Zeit Pferd und Reiter es kaum auf 250 Kilometer gebracht haben würden. Die schnellste Tour fuhr er Dresden-Leipzig in $\frac{5}{4}$ Stunden. Abgangs- und Ankunftszeiten wurden genau controlirt und ließ er sich dieselben bescheinigen. Am 31. August fuhr Herr Kohout weiter nach Berlin, um von dort per *Bicycle* eine Reise nach Paris anzutreten, zu welcher er ca. 7 Tage gebrauchen wird.

— Meissen. Seit Freitag hat unsere Stadt nun auch amtlich ihren Luther-Platz. Derselbe reicht von der Fleischergasse bis zum Brauhause, verläuft hierauf bis zur „Herberge zur Heimath“ und endet am Viertel'schen Hause, umschließt die Frauenkirche von drei Seiten, ist darum der günstigste und würdigste Platz für den Namen unseres großen Reformators. Der eine Theil des Lutherplatzes, der ehemalige alte Kirchhof, ist in einen prächtigen Garten umgewandelt, überschattet von der ehrwürdigen Subläums-Eiche. Das für Meissen charakteristische Tuchmacherthor steht nun inmitten des Lutherplatzes.

— Plauen. In der Nacht vom Sonntag zum Montag ist aus dem Fenster des 1. Stockwerkes des R'ichen Hauses an der Ecke des Mühlbergs und der Rosengasse ein 6jähriger Knabe, dessen Eltern sich auf einem Vergnügen befanden, in Folge eines Traumes an das Fenster geklettert, hat dasselbe aufgewirbelt und ist dann aus der nicht unbedeutenden Höhe herab auf das Pflaster gefallen, wo er anscheinend leblos aufgebogen und in das Haus getragen wurde. Seine herbeigerufenen Eltern holten schleunigst einen Arzt, welcher an dem Knaben, der nach und nach wieder zu sich gekommen war, äußerliche Verletzungen nicht entdecken konnte.

— Freiberg. Die Umhängung der Glocken in der hiesigen Nikolai-Kirche ist glücklich von Statten gegangen und hat, wie das jetzige prächtige Geläute beweist, den erwünschten Erfolg erzielt. Herr Bierling aus Dresden, der am Sonntag selbst hier anwesend war, hat diese Umhängung nach demselben System bewirkt, welches sich bei der Petrikirche so trefflich bewährt. Durch dasselbe hängen die Glocken höher, lassen sich weit leichter und gefahrloser regieren, der Ton wird voller und angenehmer und da der Klöppel stets nur einen bestimmten Punkt berührt, ist die Verwendbarkeit bezüglich der Glocken, die später gedreht werden können, eine weit längere. Da bezüglich der Domglocken eine Einigung mit dem Concurrenten des Herrn Bierling erwartet wird, dürfte dem letzteren in kurzer Zeit auch die dringend nöthige Umhängung dieser Glocken übertragen werden.

— Glashütte. Es gehört immerhin ein nicht ganz geringer Grad Energie dazu, als 13 $\frac{1}{2}$ jähriger Knabe von Balparaiso in Südamerika sich auf den Weg nach Glashütte zu machen, um als Lehrling in die Uhrmacherschule einzutreten. Ein solcher Schüler befindet sich bereits auf dem Wasser und wird in den nächsten Tagen hier eintreffen.

— Wegen unbefugter Führung des Meistertitels ist ein Bäcker in Glauchau auf Antrag der Bäcker-Innung in zwei Instanzen verurtheilt worden. Nach Ansicht des Berufungsgerichts in Zwickau liegt ein Verstoß gegen den § 149 Nr. 8 der Reichs-Gewerbe-Ordnung nicht bloß dann vor, wenn sich Jemand, ohne Mitglied einer Innung zu sein, ausdrücklich Innungsmeister nennt, sondern auch schon dann, wenn er sich eine Benennung beilegt, welche allgemein den Glauben zu erwecken geeignet ist, er sei Innungsmeister. Und dies gelte auch von der Bezeichnung Meister, weil die Bezeichnung Meister mit dem Innungswesen im engsten Zusammenhange steht.

— Der Fall, daß ein Geistlicher die Seelsorge in fünf verschiedenen Staaten ausübt, dürfte jedenfalls ein sehr seltener sein. Pastor Kleindienst in dem sächsischen Dorfe Niebra ist gleichzeitig Prediger von Silberdorf, dessen eine Hälfte zum Herzogthum Altenburg gehört, während die andere im Fürstenthum Reuß j. L. liegt, ferner wirkt er seelsorgerisch in den beiden reußischen Dörfern Otticha und Lichtenberg, dann predigt er in dem weimarschen

Dorfe Ruzdorf, und zuletzt versieht er das Bivariat in dem meiningischen Dorfe Rosen.

— Aus der Statistik über die Eheschließungen im Königreich Sachsen ergibt sich die wenig erfreuliche Thatsache, daß immer häufiger Männer unter 25 Jahren in die Ehe treten. Wurde diese Erscheinung auch schon früher als eine Eigenthümlichkeit Sachsens beobachtet, so ist doch die Zunahme dieses Verhältnisses im laufenden Jahrzehnt in hohem Grade auffallend. Im Durchschnitt der Jahre 1861 bis 1866 betrug die Zahl der frühzeitig geschlossenen Ehen nur 24 Proz., 1880—1883 dagegen 38 Proz. Die Ursache dieser Zunahme liegt in dem Anwachsen der Industriebesiedlung, in der Freizügigkeit und der Erleichterung der Erwerbsverhältnisse. Wenn auch das Sprüchwort (wohl zur Beschönigung manches Irrthums erfunden) sagt: „Jung gefreit hat Niemand gereut!“ so dürften doch die Nachtheile solcher frühzeitigen Eheschließungen in der Mehrzahl der Fälle weit beträchtlicher sein, als die Vortheile. In den Jahren, wo der Mann noch vollauf mit der Ausbildung seines äußeren und inneren Wesens beschäftigt sein sollte, labet er sich eine Masse wirtschaftlicher Sorgen und Lasten auf und so ist es kein Wunder, wenn in diesen Kreisen die Lehre tiefer und tiefer Wurzel schlägt, Kinderpflege und Kindererziehung mehr und mehr von der Familie weg auf die Schultern der Gemeinde oder des Staates zu wälzen. Und wenn heutzutage die Zahl unglücklicher Ehen, in denen alle Vorbedingungen für eine sittlich-religiöse Kindererziehung fehlen, immer mehr zunimmt, so ist der Grund dieser traurigen Zustände meist in dem Leichtsinne, mit welchem viele junge Männer zur Ehe schreiten, zu suchen.

Die Hotelglocken.

Wir leben im geräuschvollsten Jahrhundert. Die schrillen Pfiffe der Locomotive, das brausende Geräusch der Dampfschleife, das Rasseln der Wagen, das Klingeln auf den Pferdebahnen und Läuten auf den Spritzenwagen, alle diese schrillen und ohrenzerreißenden Geräusche tragen das Ihrige dazu bei, um die Nerven der Stadtbewohner aus dem Scharnier zu bringen. Nun dürfte man annehmen, daß der auf's Land fliehende Städter, welcher Stille und Ruhe sucht, auch einige Schonung seitens seiner Gastgeber fände, aber das strikte Gegenteil ist meistens der Fall. Wer von Berlin plötzlich in ein rheinisches Hotel versetzt wird, der geräth aus der Scylla in die Charibdis, kommt vom Regen in die Traufe. Von Morgens früh bis Abends spät hört man klingeln, läuten, vernimmt das Geschrei und Getöse, welches durch das Länden der Dampfer verursacht wird, hört den schrillen Pfiff der Locomotive in nächster Nähe. Noch geräuschvoller als in den rheinischen Hotels geht es in jenen der Schweiz zu, wenn wir einem Bericht von Friedrich Pey vertrauen dürfen, den wir im „N. W. Tgl.“ finden. Pey schreibt hierüber:

In einer Schweizer Stadt, wo die Hotels nebeneinander hocken, wie die Kaninchen in der Stalle, geht das Glockenläuten nie aus; es beginnt mit der fünften Stunde, da die Dienerschaft geweckt wird (einerlei, ob auch dadurch die Passagiere geweckt werden), bis Abends elf Uhr, wenn der letzte Zug den letzten Passagier absetzt, der natürlich mit einem Glockenmordspektakel begrüßt werden muß. Wenn das Unglück trifft, einen Tag im Hotel zubringen zu müssen, z. B. weil er das Malheur gehabt, sich ein Knie wundzuschlagen, der wird schon am frühen Nachmittag sammt dem kranken Beine auf und davonlaufen, noch im Davonlaufen verfolgt von dem Läuten der Glocken am Bahnhofe und dem daranstoßenden Landungsplatze der Dampfboote, die natürlich in schweizerisch-gutturalem Tönen unmäßig drauf lospfeifen. Wie sehr bittet man all die eifertigen italienischen Glöcklein um Verzeihung, wenn man auch nur eine Stunde geplagt wurde von den elektrischen Klingeln eines Hotels, welche erstens das Signal geben, es möge das Stubenmädchen kommen, zweitens das Signal hinabgeben, damit der Chef des Bureaus controliren kann, daß oben ein Stubenmädchen gerufen wurde, drittens das Signal, welches von oben nach unten gegeben wird zur Anzeige, daß das Stubenmädchen auf Nummer 117 bereits abgegangen ist. Nun schrillen mindestens zehn Zimmersignale durcheinander, dazu läutet der Portier volle fünf Minuten zum Frühstück (zur Table d'hôte wird dreimal geläutet und jedesmal fünf Minuten), von der Küche wird hierauf insbesondere geläutet, daß dies oder das fertig sei — alle Sorten des aufreibendsten Signalgelärmes sind auf den armen Passagier gehetzt, der zu leiden hat — unter einer notwendigen Einrichtung etwa? einfach unter der Brutalität der schweizerischen Manieren. Der Engländer kennt auf der Bahn keinen Pfiff, bei uns in Oesterreich wird genug gepfiffen, was aber in der Schweiz zusammengepfiffen wird, das geht schon nahe an den Horizont des Glöckelbells. Es liegt eine Unbarmherzigkeit in der Verwendung des Klages, die nur zurückzuführen ist auf das eigentliche Wesen des Schweizer, der durchaus keine zarten Nerven hat und durchaus unmusi-

kalisch ist, so viel Orpheons, Lieberkränze und Einträchte auch jahraus, jahrein in der Schweiz eine Unsumme von Vaterlandsliedern zusammenbrüllen. Den Schweizer genirt ein häßlicher Ton gar nicht, er hält zwei Stunden lang das Glöckengeläute des Hotels aus, wie er einen Tag lang Büchsenknallen zuhören kann. Und wenn es mich nicht genirt, sagt er sich, darf es Dich auch nicht geniren, Du dumme Fremdling, der Du nur dazu da bist, damit wir Dir die Haut abziehen, wobei es der Schweizer mit dem Menschen gerade so macht, wie mit dem Kalb, dem er bei lebendem Leibe die Haut abzieht. Wie der zartstengelige Schweizer Fische behandelt, kann man jeden Markttag allüberall sehen, beispielsweise in Zürich, wo die Fische in der Weise von allen Leuten, Frauen und Kindern, getödtet werden, daß sie auf die Erde gehauen werden so lange, bis sie mit keiner Flosse mehr sich bewegen. Den Stockfisch, den Reisenden, haut der Schweizer zwar nicht so lange auf die Erde, bis er todt ist, aber er überläßt ihn dem nächsten Hotelier, und der sorgt schon dafür, daß er tüchtig abgeschuppt wird.

So weit Pey. Unsere heimischen Hoteliers könnten sich diesen Nothschrei eines Reisenden auch zu Herzen nehmen, denn mit den elektrischen Glocken wird heutzutage in den Hotels der erschrecklichste Unfug getrieben. Ohne jede Rücksicht auf die Gäste wird in den Gasthäusern drauf los gebimmelt, als gelte es die Todten aus den Gräbern zu wecken. Ein Mensch mit empfindlichen Nerven hält in den modernen Hotels kaum einen Tag aus, ohne zur Raserei getrieben zu werden. Es ist ein seltsames Zusammentreffen, daß gerade in unserer Zeit, wo ein so großer Theil der Menschen durch Ueberanstrengung nervenleidend wird, jene Folterinstrumente, wie Dampfpeife und elektrische Glocke, erfunden wurden.

Der Mißbrauch, welcher mit den letzteren in den Hotels getrieben wird, geht so weit, daß der gemarterte Reisende sich nicht mehr über die auffälligsten Erscheinungen wundert. So kam vor Kurzem ein Reisender in einem Badoort in später Nacht bei strömendem Regen an, fand alle Hotels überfüllt und war zuletzt froh, als ihm ein Wirth ein Bett in einer oben Zelle im Souterrain einräumte. Raum hatte sich der müde Fremde in's Bette gelegt, so schreckte ihn ein wildes Bimmeln dicht an seinem Kopfende aus dem ersten Schlummer. Der Fremde sah sich verwundert in dem dunklen Raume um, wartete bis das Läuten verstummt war, und versuchte es dann, wieder einzuschlafen. Raum hatte er die Augen geschlossen, so ging das Läuten von Neuem los und furchbarer als vorher. Der Fremde erschrak, stößt einige Flüche aus und tastet im Dunkeln nach der Wand. Hier findet er einen Drücker, und da er vermutet, daß dieser die elektrische Glocke in Bewegung setzt, läutet er, in der Absicht, den Wirth oder Kellner herbeizurufen. Raum raffelt seine Glocke, so entladet sich in seinem engen Schlafstübchen ein wahrer Sturm von läutenden Glocken. Entsetzt fährt der Fremde vom Lager auf, will eben in wilder Hast aus dem Kärmstübchen fliehen, da wird die Thür aufgerissen, und der Oberkellner schreit mitten in das Getöse hinein: Christian, sind Sie denn taub geworden? Sie werden verlangt in Nr. 8 und Nr. 21, laufen Sie!

Jetzt mit einem Male klärte sich die Sache auf. Der Wirth hatte den Fremden in der Stube des Hausknechts untergebracht, ohne zu bedenken, daß alle Alarmsignale hier abgegeben werden.

Eine gold'ne Sünde.

Roman von J. Biorowska.

(11. Fortsetzung.)

„Du liebst mich, Veronica, — Du vergiebst mir?“
„Ich liebe Dich und habe Dir nichts zu vergeben,“ sprach sie, ihn zärtlich küßend.

Eine kurze Pause des Stillschweigens trat ein. Plötzlich richtete sich Sir Jasper halb auf und holte zwei Pakete unter seinem Kissen hervor.

„Nun bleibt mir noch etwas zu sagen übrig,“ sprach er, matt in die Kissen zurücksinkend, „und das, meine arme Marie, weiß ich, wirst Du tief empfinden. Ich fühle mit Dir; aber ich kann, — ich darf nicht sterben, bis ich Giulia's Kind habe Oerechtigkeit widerfahren lassen. Es ist ein Befehl unserer Familie, — welches zu ändern ich weder die Kraft noch das Recht habe, — daß, wenn kein männlicher Erbe da ist, die älteste Tochter dessen Stelle einnimmt. Du, Veronica Brandon, bist meine älteste Tochter, also auch meine Erbin, — die Erbin von diesem Schloß und der Domäne Hurstwood.“

„Das darf nicht sein,“ rief Lady Brandon bestürzt aus, „das kann unmöglich Dein Wille sein; es wäre Katharinen's Tod!“

„Und dennoch kann ich nicht anders,“ sprach Sir Jasper mit schwacher Stimme; „es ist grausam, — das weiß der Himmel und ich fühle es; aber es muß sein.“

Lady Brandon hatte ihre Hand der seinen entzogen; eine tiefe Röthe überzog ihr Antlitz, aus ihren Augen sprühte ein zorniges Feuer.

„Meine Tochter soll nicht unglücklich werden,“ rief sie aus; „ich werde ganz England zum Richter aufrufen, um das zu verhüten.“

„Ganz England könnte es nicht hindern, Marie.“

sagte
Erbin
Ich sel
Du ha
gegolte
Unrech
mir te
beßhalt
er gege
Du w
wieder
habe,
fowoh
Lal
war sie
stille S
nach
Du gel
und D
Papiere
als W
Nimm
sprich
Du es
„Re
rine,“
„Ja
Er
Kopf, d
„Ge
rine —
„J
Brandon
der Ang
Mit
nica nie
ich mich
Sein
voll an,
Jasper l
gefunden
war san
Brandon
Kein
Ende
„Er
Hast
ergriff
„Ich
sprich, d
willst, w
Dir rede
„Ich
Bis
nun vern
sant Sie
dessen I
Brandon
mer eilte,
richtigen
Es u
Tiefe Ru
das leide
bruch des
Die V
hatten ih
an einer
Der
einzig
in seinen
gestellt w
brennende
Sommer
marmorbl
überlassen,
Veron
nach Wes
lesend un
aber hatte
lehrt sah
Sie tr
vorherge
über die
und forger
als sonst.
Was
bitterer S
„Seine
„Imme
danken zu
Der st
war ihr
D, w
sie doch
ihres Herz
blieben wa
recht hielt,

sagte er traurig. „Meine älteste Tochter muß meine Erbin sein; nach meinem Tode ist sie Baroness Brandon. Ich selbst bin in dieser Sache machtlos.“

„Es wäre eine Ungerechtigkeit,“ rief sie; „Jasper, Du hast dein ganzes Leben lang für einen Ehrenmann gegolten. Du darfst, Du kannst meinem Kinde dieses Unrecht nicht anthun.“

„Nicht doch, Marie,“ versetzte er schwermüthig, „mache mir keine Vorwürfe. Gott weiß es, was ich bereits deshalb gelitten habe. Höre mich an, Veronica,“ fuhr er gegen diese gewendet fort. „Dies ist mein Testament. Du wirst darin die Geschichte von meiner ersten Ehe wiederholt finden, und daß ich Dich zu dem gemacht habe, was Du bist, — zu meiner Erbin. Ich habe sowohl für Katharine, als auch für Dich, Marie, gesorgt.“

Lady Brandon hörte kaum diese Worte; heftig erregt war sie an's Fenster getreten und blickte rathlos in die stille Sommernacht hinaus.

„Dieses zweite Packet, Veronica,“ fuhr der Sterbende nach kurzer Pause fort, „enthält alle Papiere, welche Du gebrauchen wirst, um die Identität Deiner Mutter und Deiner Person zu beweisen. Auch alle anderen Papiere sind darin enthalten, die Deine Tante Assunta als Ausweis zu Deinen Ansprüchen für nöthig hielt. Nimm sie, Veronica. Die Kräfte verlassen mich. Versprich mir eins im Namen Deiner Mutter, — willst Du es, Veronica?“

„Ich verspreche es,“ hauchte sie.

„Sei freundlich gegen meine Gattin und gegen Katharine,“ sagte er, „versprich es mir.“

„Ich verspreche es Dir, Vater,“ erwiderte sie.

Er zog sie von Neuem an sich; dann erhob sie den Kopf, denn ein tiefer Seufzer ihres Vaters erschreckte sie.

„Geh' und rufe Katharine,“ flüsterte er hastig, „Katharine — meine arme Katharine.“

„Hilfst Du Dich kränker, Jasper?“ fragte Lady Brandon, beunruhigt dem Lager näher tretend und in der Angst ihren Bohn vergessend.

Mit einem Ausdruck in seinen Mienen, den Veronica nie vergessen konnte, wandte er sich zu ihr.

„Nein, ich fühle mich besser,“ sagte er, „jetzt fühle ich mich leichter und — glücklich!“

Seine Augen sahen die beiden Frauen noch einmal voll an, dann schlossen sich plötzlich die Lider und Sir Jasper lag regungslos da. Er hatte endlich den Frieden gefunden, den er so lange vergeblich gesucht hatte. Er war sanft geschieden aus dieser Welt. Der Herr von Brandon und Hurstwood war todt!

Keine der beiden Frauen vermochte sich zu rühren. Endlich rief Lady Brandon aus:

„Er ist todt, — er ist todt, Veronica!“

Hastig schritt sie auf das betäubte Mädchen zu und ergriff ihre beiden Hände.

„Veronica,“ sagte sie, „verbirg diese Papiere. Versprich, schwöre mir, daß Du mit keinem Wort erwähnen willst, was soeben hier geschehen ist, bis ich wieder mit Dir reden werde. Schwöre es mir!“

„Ich verspreche es,“ versetzte Veronica.

Bis jetzt hatte sie ihre starre Ruhe bewahrt, doch nun vermochte sie nicht mehr an sich zu halten; weinend sank Sie zur Seite des Lagers des Mannes nieder, mit dessen Tod sie so viel verloren hatte, während Lady Brandon in verzweiflungsvollem Schmerz aus dem Zimmer eilte, um den Arzt von dem Vorgefallenen benachrichtigen zu lassen.

7. Capitel.

Es war um die Mittagsstunde des folgenden Tages. Tiefe Ruhe und Stille herrschten in dem Trauerhause; das leidenschaftliche Klagen und Weinen, der erste Ausbruch des Schmerzes waren vorüber.

Die Aerzte, welche eiligst herbeigerufen worden waren, hatten ihre Meinung abgegeben, — Sir Jasper war an einer Herzkrankheit gestorben.

Der berühmte Staatsmann, — dessen Herz einer einzigen leidenschaftlichen Liebe treu geblieben, — war in seinen Staatskleidern in seinem eigenen Zimmer aufgestellt worden, von schweren, schwarzen Sammetvorhängen, brennenden Wachskerzen und den schönsten Blumen des Sommers umgeben. Nach einem letzten Blick auf das marmorbeflechte Gesicht hatte ihn seine Familie der Stille überlassen, die nicht mehr unterbrochen werden sollte.

Veronica saß in ihrem Zimmer, welches nach der nach Westen gelegenen Terrasse führte. Hier hatte sie lesend und studierend glückliche Stunden verlebt. Jetzt aber hatte nichts mehr für sie einen Reiz. In sich gekehrt saß sie da.

Sie trug noch immer ihr schwarzes Spitzenkleid vom vorhergehenden Abend; ihr dunkles Haar hing ihr noch über die Schultern herab, das schöne Antlitz war bleich und sorgenvoll und ihre Augen erschienen nachdenklicher als sonst.

Was hatte sie gelitten seit dieser Nacht, — welcher bitterer Schmerz, — welcher herbes Weh war ihr geworden!

„Seine Tochter!“

Immer und immer wieder kehrte sie zu diesem Gedanken zurück.

Der stolze Staatsmann, den ganz England verehrte, war ihr Vater.

O, wenn sie es doch früher gewußt hätte! Wenn sie doch Zeit gehabt hätte, ihm die leidenschaftliche Liebe ihres Herzens anzuvertrauen! Wenn ihr doch Zeit geblieben wäre, ihm zu sagen, wie hoch sie ihr Geburtsrecht hielt, wie es sie beglückte, daß er ihr Vater war!

Jetzt war ihr plötzlich so Vieles klar. Sie hatte sein seltsames Wesen ihr gegenüber, halb Liebe, halb Abneigung, nie begreifen können. Eins nach dem Andern ward ihr offenbar, daß es sie schließlich fast wunderte, daß sie das Geheimniß nicht errathen hatte. Sie war also Veronica Brandon, — die Erbin von Schloß Brandon. Die schöne Domäne, die ausgedehnten Ländereien, — der ganze Reichtum ringsumher gehörte ihr, — ihr, die nie eine Heimath gehabt hatte.

War es ein Wunder, wenn ihr bei dem plötzlichen Gefühl ihres Reichtums und ihrer Stellung das Herz heftig klopfte?

Nun konnte sie Jeden glücklich machen, sie konnte die, welche sie am Meisten liebte, mit Reichtum überhäufen.

Durch Lady Brandon's Eintreten wurde sie in ihrem Nachsinnen unterbrochen. Ein Blick auf die Lady offenbarte Veronica, was dieselbe seit dieser Nacht gelitten hatte, — ihr Antlitz war leichenblau und um ihre Augen lagen dunkle Ringe. Sie hatte seit dem Tode ihres Gemahls unaufhörlich geweint, aber jetzt schien die starre Ruhe der Verzweiflung über sie gekommen zu sein. Sie schloß die Thür, trat auf Veronica zu, nahm des Mädchens kalte Hände in die ihrigen und blickte ihr ernst in das Antlitz.

„Veronica,“ sprach sie, „hast Du das Geheimniß bewahrt?“

Das junge Mädchen erhob stolz ihr Haupt.

„Glauben Sie, ich würde es verrathen? Ich bin keine Verrätherin, Lady Brandon.“

„Ich weiß es,“ versetzte Katharines Mutter. „Vergieb mir meine unüberlegten Worte. Veronica, ich bin fast von Sinnen. Du kannst Dir nicht vorstellen, was ich gelitten habe, — Du kannst meine Lage nicht begreifen. Lieber möchte ich sterben, als daß die Welt erfährt, wie grausam ich betrogen worden bin, — daß mein Gatte mich nie liebte, daß sein Herz einer anderen Frau angehörte. Ich kann es nicht ertragen, — ich kann eine solche Demüthigung meines Stolzes, meiner Liebe, meiner Stellung in der Welt nicht überleben! Und wenn ich an Katharine, mein armes Kind, denke, welche als die Erbin ihres Vaters aufgewachsen ist. Ach, Veronica, bedenke, was es für ein Schlag für sie sein wird! Er wird sie tödten!“

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

Der Nährwerth des gekochten Fleisches oder Gemüses. Es ist bekanntlich für den zu erreichenden Nährwerth des gekochten Fleisches oder Gemüses nicht gleichbedeutend, ob man dieselben in kaltem Wasser zusetzt, oder sofort in kochendes Wasser giebt. Im ersteren Falle wird, um zunächst beim Fleisch zu bleiben, demselben ein großer Theil des Eiweißes durch Pöfen entzogen, indem sich ein Schaum bildet, welcher der Fleischbrühe nicht zu Hilfe kommt; im zweiten Falle jedoch wird das Eiweiß sogleich an der Oberfläche des Fleisches coagulirt und somit eine Hülle gebildet, welche das Eindringen des Wassers in das Innere verhindert und die löslichen Bestandtheile einschließt. Da das Eiweiß des Fleisches sich als vorwaltend stickstoffhaltig kennzeichnet, so ist aus der Bestimmung des Stickstoffes das Verhältnis des Nährwerthes für beide Fälle zu berechnen gewesen. Durch zahlreiche Versuche ist nachgewiesen, daß 5 Pfund des nach der gewöhnlichen Weise gekochten Fleisches erst so viel Nährwerth haben, als 4 Pfund des in kochendes Wasser gebrachten Fleisches. Das umgekehrte Verhältnis findet bei der Fleischbrühe statt; diejenige Fleischbrühe, welche aus dem mit kaltem Wasser behandeltem Fleische entstanden ist, ergab sich etwas stickstoffreicher, als die aus dem unmittelbar in kochendes Wasser gebrachten Fleische gewonnene. Auch bei Gemüsen, namentlich bei geschälten Kartoffeln, läßt die Behandlung in kaltem oder erhitztem Wasser einen ähnlichen, wenn auch minder wesentlichen Einfluß aus.

Ueber die Stallpflege junger Pferde schreibt Thierarzt E. Weiglein: Alle Untugenden junger Pferde haben ihren Grund in der schlechten Stallpflege und im bösen Beispiel. Unter diesen Untugenden giebt es aber einige, die unsehbar in's spätere Alter übergehen, welche das reife Pferd für den Menschen sogar gefährlich machen, somit den Werth des Thieres oft namhaft verringern. So z. B. die Widersecklichkeit beim Pugen. Die Fohlen wechseln ihre mit zur Welt gebrachten Haare im Alter von 6—10 Wochen. Zu dieser Zeit befüllt diese Thiere ein heftiges Zucken und Weihen; sie krähen und reiben sich gerne. Näher man sich ihnen und kratzt sie am Halse oder Kopfe und am Rücken, so wird man überrascht, wie sich die Thiere ruhig halten, sich sogar dankbar und verlangend anschmiegen, ein gewisses Wohlbehagen ausdrückend. Nichts einfacher, als Kardätsche und Striegel zur Hand und lustig darauf losgepuht, aber sanft und überlegt und ja nicht mit dem Striegel, sondern nur mit der Kardätsche, denn ersterer ist noch zu grob auf die zarte Haut und die Knochenvorsprünge. So, ohne das Fohlen zu erschrecken, zweimal im Tage fortzufahren mit sanftem Zursch des Namens, den sich die Fohlen sehr gut merken, und Alles ist gewonnen und mit Leichtigkeit dazu, denn das Pugen ist in dieser Zeit

den stets unruhigen Thieren eine Wohlthat. Neben dem Pugen hebt man ganz allmählich einen und den anderen Fuß auf, aber nur ein klein wenig, stellt ihn wieder sachte auf den Boden und krast dabei und pukt die Fäße; das Fohlen vergißt über dem angenehmen Gefühl beim Pugen ganz auf das, was mit ihm geschieht, zu achten. Nun noch jedesmal beim Aufheben ein paar Schläge mit dem Holz der Kardätsche auf Wand und Sohle des kleinen, zarten Fußes, und siehe da, dem Fohlen ist das Pugen, Fuß-aufheben oder Hergeben und Beklopfen des Fußes spielend gelehrt. Nun noch rasch einen Halsriemen angelegt, die Stute hinausgelassen und so das willig folgende Fohlen nachgeführt, lehrt man demselben auch ohne viel Mühe das Führen am Halsriemen, das Anhalten und Anbinden. Durch abstoßendes, rohes und gewaltames Benehmen werden die Fohlen unglaublich ängstlich, dann mißtrauisch, zuletzt böswillig und heimtückisch, Mißhandlungen vergessen sie niemals.

Das Rupfen der lebenden Gänse zum Zwecke der Federerzeugung ist nicht nur eine arge Thierquälerei, sondern mit einem Schaden an Geldwerth für den Eigenthümer des gerupften Tieres verbunden. Nach angestellten Versuchen steht nämlich der Federerzeugung durch das dreimalige Rupfen der Gänse, der sich auf 50 bis 80 Gramm im Werthe von 40 bis 50 Pf. beläuft, nicht im Verhältnis zu dem Verbrauch von Futter, um die abgerupften Federn zu ersetzen. Jedes Loth Federn gleicht einem Verlust von 1 Kilogr. Fleisch und Fett. Nicht gerupfte Gänse liefern bedeutend mehr Fleisch und Fett und ebenso viel Federn.

Folgende beachtenswerthe Entscheidung für Hundebesitzer ist kürzlich vom Amtsgericht I in Berlin gefällt worden: In einer dortigen Gartenwirtschaft verunreinigte ein Hund eines daselbst anwesenden Gastes das Kleid einer mit ihrem Ehemann ebenfalls anwesenden Dame. Der Ehemann forderte den Gast auf, den durch den Hund angerichteten Schaden durch Bezahlung einer geringen Summe, die nur für einen Theil des beschädigten Kleides gefordert wurde, zu ersetzen. Dessen weigerte sich der Gast und mußte sich nun gefallen lassen, zur Feststellung seiner Verhältnisse mit nach der Polizeiwache zu gehen. Dort legitimirte sich derselbe als ein Berliner Gerichtsassessor. In dem gegen den letzteren angestrenzten Prozesse verlangte nun der für seine Ehefrau als Kläger aufgetretene Gatte nicht mehr Schadenersatz für den beschädigten Theil des Kleides, sondern Bezahlung für das ganze Kleid. Der Angeklagte, welcher seine ganzen juristischen Kenntnisse in's Treffen führte, um von der Ersatzpflichtigkeit sich frei zu machen, ist nach dem Antrage des Klägers zum vollständigen Ersatz des Schadens in Höhe von 96 M. unter Auflegung der Kosten verurtheilt worden.

Ein Wahrzeichen. In Magdeburg sieht man an einem Hause den in Stein gebauenen Kopf eines Pferdes, welcher aus einem Fenster zu blicken scheint. Das Bild befindet sich im ersten Stockwerk des Hauses. Die Veranlassung zur Anfertigung dieses Bildes gab ein reicher Kaufmann, der eine sehr böse zänkische Frau hatte. Diese starb und der glückliche Wittwer ließ die Todte mit Brillanten geschmückt in der Familiengruft beisetzen. Als die Nacht hereinbricht, sitzt der Wittwer einsam in seinem Zimmer und überlegt sich, daß er bei einer zweiten Wahl aber vorsichtiger sein und glücklicher leben wolle, da kommt der Diener hereingestürzt und meldet kreidbleichen Angesichts, die Selige stehe vor dem Thor und verlange Einlaß. Der Wittwer lächelt. „So wenig meine Pferde mich hier besuchen werden,“ spricht er lech, „so wenig wird meine Frau wiederkommen — Ihr habt falsch gesehen.“ Kaum aber hat er das Wort gesprochen, da raffelt es über den Hof, donnert durch die Thür und sprengt die Treppe herauf — die wildgewordenen Rosse des Kaufmanns sind es, welche zu der geöffneten Thür hereinklicken und beim Anblick ihres Herrn wohligh schnauben. Geduldig lassen sich die Thiere wieder zurückführen, der Kaufherr geht, das Hausthor selbst zu öffnen — da kommt ihm sein Weib entgegen — der Todengräber hatte die nur Scheintodte berauben wollen und ihre Gruft geöffnet, war aber vor der Wiedererwachenden entsetzt geflohen — und die dem Sarge Entstandene besaß ein so zähes Leben, daß der unglückliche Mann nach 42 Jahren die goldene Hochzeit mit ihr feiern konnte. Zum Gedächtniß an dieses Ereigniß ist jenes Wahrzeichen angebracht worden.

Postwagen und Hunde-Coupe bildeten kürzlich auf dem Bahnhof in Erfurt den Gegenstand eines ebenso drolligen als fatalen Irrthums. Ein Herr eilt in Geschwindigkeit dem eben haltenden Zuge zu, um schnell noch einen Brief unterzubringen. Er mustert blitschnell die Wagen, um die bekannte Briefkasten-Öffnung zu entdecken. Da ist sie und im Nu ist der Brief drin — im Hunde-Coupe nämlich. Befriedigt wie Jemand, der sich freut, das Richtige zur Zeit gethan zu haben, kehrt der Herr auf den Perron zurück. Ein Beamter aber hat den Vorgang mit angesehen und eröffnet dem verblüfften Briefabsender, daß für Brief-Beförderung in der

Regel der Postwagen und nicht das Hunde-Coupe benutzt wird. Auf Anordnung des Herrn Stations-Vorstehers — die Abgangszeit des Zuges ist da — wird der Hundewagen schleunigst geöffnet und der Irrthum wieder gut gemacht. Der Herr hatte in der Eile die Ventilations-Öffnung am Hundewagen für eine Briefkasten-Öffnung angesehen.

Ein heiterer Vorfall spielte sich in München vorletzten Dienstag, am Geburtstage des Königs, auf der Straße vor der Lebellaserne ab. Dort hatte sich eine Kompanie aufgestellt, welche zur Königsparade ausrücken sollte. Eine nicht unbeträchtliche Anzahl Soldaten war nicht gehörig rasirt. Infolgedessen wurden eiligst mehrere Bartkünstler herbeigerufen und auf offener Straße und in Gegenwart eines heiter dreinschauenden Publikums wurden die betreffenden Mannschaften stehend gehörig eingeseift und abbarbirt.

Prompt abgefertigt. Der berühmte Professor Ernesti in Leipzig hatte die Gewohnheit, die Studenten zuweilen „Er“ zu nennen. In seinem Rectorsjahre wurde nun ein Student, der seinem Wirthe eine Ohrfeige gegeben hatte, vor das akademische Gericht gefordert. Er erschien und Ernestis erste Frage war: „Warum hat Er seinem Wirthe eine Ohrfeige gegeben?“ — „Gew. Magnifizenz,“ sagte schnell ge-

faßt der Angeklagte, „der Kerl nannte mich Er, und das ist offenbar gegen die Achtung, die man einem Leipziger Studenten schuldig ist.“ Ernesti wandelte das „Er“ sogleich in ein gefälliges „Sie“ um.

Unangenehmer Druckfehler. Ein junger Arzt kündigte die Eröffnung seiner Praxis in seinem neuen Wohnorte im Wochenblatte an, sich sogleich als Spezialist für Kehlkopfkrankheiten empfehlend. Leicht läßt sich die Entrüstung des Doktors ausmalen, als er sich am nächsten Tage mit fetter Schrift als Spezialist für Kehlkopfkrankheiten angezeigt fand. Eilig stürzt er nach dem Redaktionsbureau, wo ihm mit vielen Entschuldigungen die Verbesserung der Annonce in nächster Nummer zugesagt ward. War es nun aber ein nochmaliges Versehen oder war es Malice des Setzers: in nächster Nummer paradierte der Doktor als Spezialist für Kehlkopfkrankheiten!

Theater.

Eibenstock. Heute Abend hält Hr. Regisseur und Gefangs-Komiker Huber seine Benefiz-Vorstellung und hat hierzu das Charakterbild „Waldlieschen, oder Die Tochter der Freiheit“ gewählt. Ist schon die Wahl des Stückes geeignet, zum Besuch der heutigen Vorstellung anzuregen, so dürfte

dies in Rücksicht auf den Benefizianten selbst, welcher uns durch seine sprudelnde Komik und seinen angenehmen Gesang stets zu erheitern wußte, ganz besonders geboten sein, umso mehr, als Hr. Huber uns in den nächsten Tagen verlassen und einem Rufe nach Elberfeld folgen wird. Möchte daher ein „volles Haus“ am heutigen Abend ihm eine freundliche Erinnerung an Eibenstock mit auf den Weg geben.

Standesamtliche Nachrichten von Eibenstock

vom 26. August bis 1. September 1885.
 Geboren: 250) Dem Waldarbeiter Karl Louis Siegel in Wildenthal 1 Z. 251) Dem Glasermeister Franz Theodor Siegel hier 1 S. 252) Dem Müller und Bäcker Louis Kuch hier 1 S. 253) Dem Maschinenföder Johann Oswald Heustel hier 1 S.
 Aufgeboren: 41) Der Maschinenföder Hermann Günther hier mit der Maschinengehilfin Hedwig Minna Busch hier. 42) Der Schuhmacher Emil Kleibisch hier mit der Maschinengehilfin Sidbo Uhlmann hier.
 Gestorben: 154) Des Zimmermanns Karl Ehregott Ullmann hier Sohn Hans Guido, 4 M. 3 J. alt. 155) Der Wittwer und Handarbeiter Karl Fürchtegott Weichner hier, 64 J. 7 M. 10 T. alt.
 Verichtigung. Paul Georg Heinz, S. der ledigen Tambourin Hedwig Clara Heinz, hat noch erhaltener Anzeige nicht 11 M. 1 T., sondern nur 1 M. 11 T. gelebt.

Flaschenbier-Handlung

von H. Wahnung, Schönheide
 liefert pr. Eibenstock frei ins Haus pr. Kiste von 50 Flaschen in ein und mehreren Sorten, sowie in Kisten von 12 Flaschen.
 pr. 1/2-Liter-Flasche:
 Hofer Schantbier à 15 Pf. Köstritzer Schwarzbier à 16 Pf.
 Nürnberger Exportbier à 20 „ Blume v. Elstertals à 18 „
 Münchner Löwenbräu à 22 „ Für obiges Bier habe für Eibenstock und Schönheide die Vertretung.
 (Mit Analysen siehe zu Diensten)

Sparkasse Schönheide täglich Nachmittags von 2—4 geöffnet. Verzinsung der Einlagen: 3/4, Procent.

Sprechstunden für Frauenkrankheiten
 Dienstag, Freitag und Sonntag von 11—1 Uhr. **Dr. Schmidt**, Specialarzt für Frauenkrankheiten. Zwickau, Außere Leipziger Straße, gegenüber der Morizapothek.

Kein Geheimmittel!
Eisen-Chocolade von Franz Schulz in Berlin. Hoflieferant. Von den Ärzten gegen Bleichsucht & Blutarmuth immer mit Erfolg angewendet. Depot in der Apotheke des Herrn **Fischer** in Eibenstock.

Einladung zum Abonnement



Deutsches Familienbuch.
 Wöchentlich eine Nummer v. je 12 Seiten größt Folio.
 Die „Illustrirte Welt“ ist ein Familienfreund im wirklichen Sinne des Wortes, der bei seiner langen Lebenslaufbahn an jugendlichen Kräften immer zunehmen scheint und bestrebt bleibt, fortgesetzt Besseres und Vollkommeneres zu bieten.
 Den eben beginnenden neuen Jahrgang eröffnen zwei große Romane: „Das Haus mit den zwei Eingängen“ von Rosenthal-Bonin und „Seines Glückes Schmied“ von G. A. König, daneben eine historische Novelle: „Die holländische Waise“ von M. Lillie. Diesen schließen sich an eine Fülle von interessanten Artikeln aus allen Gebieten des Lebens, der Haushaltung, Gewerbe, Technik, endlich Recepte, Räthsel, Schach etc. und eine große Zahl prachtvoller Illustrationen, sogar eine höchst effektvolle Kunstblattbeilage.
 So vereinigt die „Illustrirte Welt“ auf das Glücklichste interessante, geübene Unterhaltung mit Belehrung und dies Alles bietet sie ihren Abonnenten für nur **M. 1. 95 Pf. vierteljährlich** oder für **30 Pfennig pro Heft**.
 Dieser überaus billige Preis — wöchentlich also nur 15 Pf. — gestattet jedem Lesefreunde die Anschaffung dieses interessanten Journals.
 Abonnements auf den soeben beginnenden neuen Jahrgang der „Illustrirten Welt“ nehmen alle Buchhandlungen, Journal-Expeditionen und Postanstalten entgegen.
 In Eibenstock **F. A. R. Müller's Buchhandlung**.

Diesem Buche verdanken
 In dem Buche Dr. White's Augenheil-Methode, durch das wirklich sichte Dr. White's Augenwasser von Frau-gott Ehrhardt in Delze in Thüringen, welches schon seit 1822 in vielen Auflagen erschienen ist, findet fast jeder Augenranke etwas Besseres. Die darin enthaltenen Mittel sind genau nach den Originalen abgedruckt und bieten sichere Garantie der Richtigkeit. Dasselbe wird auf franco Bestellung und Beischluss der Francirungsmarke (10 Pfennige) gratis versandt durch Frau-gott Ehrhardt in Delze in Thüringen und vielen anderen Buchhandlungen. Auch zu haben in der Exped. d. Bl.
 von Ihren Augenfeinden!
 Schön viele tausend Augenranke!

Zwei fleißige Sticker
 finden sofort Arbeit bei **Emma Reichner**.

Die Erzeugnisse der
Königl. Sächsischen, Königl. Preussisch. und Kais. Oesterr. Hof-Chocolade-Fabrikanten:
Gebrüder Stollwerck in Cöln,
 Filialen in Frankfurt a. M., Breslau u. Wien,
 verdanken ihren Weltruf der gewissenhaften Verwendung von nur besten Rohmaterialien und deren sorgfältigster Bearbeitung. Die Orig.- 1/2- u. 1/4-Pfund-Packungen sind mit Preisen u. Garantie-Marke (Rein Cacao und Zucker) versehen.
 Die Fabrik ist brevetirte Lieferant:
 L. M. M. des Kaisers Wilhelm, der Kaiserin Augusta, Sr. K. u. K. Hoheit des Kronprinzen, Sr. Kaiserl. u. Königl. apostol. Majestät Franz Joseph, sowie der Höfe von England, Italien, der Türkei, Bayern, Sachsen, Holland, Belgien, Baden, Sachsen-Weimar, Mecklenburg, Rumänien und Schwarzburg.
 21 goldene, silberne und bronzene Medaillen.
Stollwerck'sche Chocoladen und Cacao's sind in allen Städten Deutschlands zu haben, sowie an den Haupt-Bahnhof-Buffets, durch Dépôt-Schilder kenntlich.
 In Eibenstock bei Cond. **Ludw. Siegel** und **E. G. Bretschneider**, sowie bei **Theod. Schubart**, in Johanneorgenstadt bei Apoth. **Max Schneider** und bei **G. E. Troll**, in Schönheide bei **Oswald Rödger**.

Theater in Eibenstock.
 (Feldschlößchen.)
 Donnerstag, den 3. Septbr. 1885:
Benefiz-Vorstellung
 für den Gefangs-Komiker u. Regisseur **Gustav Huber:**
Waldlieschen
 oder:
 Die Tochter der Freiheit.
 Charakterbild mit Gesang in 3 Akten v. E. Elmar. Musik v. L. Tittl.
 Einem hochgeehrten Publikum einen genussreichen Abend versprechend, erlaube ich mir, hiermit hochachtungsvoll einzuladen. **Gustav Huber.**
 Freitag keine Vorstellung!

Feuerversicherung.
 Die Haupt-Agentur einer eingeführten deutschen Feuerversicherungs-Aktien-Gesellschaft für Eibenstock ist neu zu besetzen. Offerten sub **C. J. 563** befördert die Annoncen-Expedition von Haasenstein & Vogler, Köln a. R.
 ff ostind. Compenszuder,
 ff Traubeneisig
 zum Einlegen von Früchten, sowie
Einmachbüchsen
 in verschiedenen Größen empfiehlt billigt
C. W. Friedrich.
 Sehr gute Kartoffeln
 im Centner und 5-Liter verkauft sehr billigt
B. Gerischer.

Dr. Schneider, Director der Brauer-Akademie zu Worms
 zeigt an, dass der Winterkursus am 1. November beginnt und Programme durch ihn zu erhalten sind.

In Plauen i. V. ist ein schönes **Hausgrundstück** veränderungs- halber sofort zu verkaufen. Dasselbe eignet sich wegen seiner Lage und Einrichtung besonders zu einem **Weißwarengeschäfte**. 2 **Stichmaschinen** vorhanden, außerdem noch Platz zur Aufstellung von **Schiff-heummaschinen**. Ausft. i. d. Exp. d. Bl.

Waldlieschen!

Ein Schulkind wird für einige Stunden des Tages als **Aufwartung** gesucht. Wo? sagt die Expedition d. Bl.

Singvögel-Liebhaberverein.
 Nächsten Sonnabend: **Bereinsabend** bei **Friedrich Schlegel**.

Bahnschmerzen
 jeder Art werden, selbst wenn die Zähne hohl und sehr angefochten sind, augenblicklich u. für die Dauer durch den berühmten **Indischen Extract** beseitigt. Derselbe übertrifft seiner schnellen und sicheren Wirkung wegen alle derartigen Mittel, sodas ihn selbst die berühmtesten Aerzte empfehlen. Nur allein acht zu haben in Fl. à 50 Pfg. im Dépôt bei **E. Hannebohn.**
 Oesterreichische Banknoten 1 Mark 63,10 Pf.